Zur Einführung

Unberechenbares Europa?

Zugegeben – Unberechenbarkeit ist ein zweifelhaftes Prädikat. Es ruft allgemein und gerade in der Politik zunächst einen unangenehmen Eindruck hervor: von Unzuverlässigkeit und Vertrauensunwürdigkeit oder wenigstens von einer gewissen Sprunghaftigkeit und Haltlosigkeit, von einem Mangel an klarer Basis, Ausrichtung und Beständigkeit des Entscheidens, sogar von Durchtriebenheit und bedrohlicher Bedenkenlosigkeit im Einsatz und Wechsel der Ziele und Mittel. Dafür, und deswegen auch für die Berechtigung dieser landläufigen Bedeutung des Unberechenbaren, gibt es in der europäischen Geschichte, in den furchtbaren Entscheidungen und Kriegen vor 1945 genügend Belege. Das ist mit der Ambivalenz des Unberechenbaren ebenso gemeint wie der Einfluß durch ganz andere Facetten von Politik in Europa. In ihnen kommen auch andere als abfällige Auffassungen von Unberechenbarkeit zur Geltung: Einfallsreichtum und Offenheit für neue, ja für überraschende Vorstellungen und Problemlösungen. Sie öffnen den Blick und schärfen ihn für Hintergründe: für europäische Vielgestaltigkeit und Konkurrenz, für die Erneuerungsfähigkeit Europas und für deren oft unvorhergesehene Durchschlagskraft und Konsequenzen, und für die Wirkungen der Freiheit. Eine Geschichte der Freiheit unter den strukturellen Voraussetzungen europäischer Integration wäre deshalb eine lohnende Aufgabe – aber auch ein anderes Thema.

Dies sind Bedingungen der Unberechenbarkeit, zwiespältig, doch jenseits von positiven oder negativen Wertungen auch Ausdruck des nicht leicht Auszumachenden, des Lebendigen und Widerständigen, der unerwarteten Lösungen auf Grund einer Tradition des Denkens und Handelns, welche auf historischer Erfahrung im Umgang mit jener besonderen Art von Unterschiedlichkeit beruht, die eine Vielfalt von Reaktionsmöglichkeiten auf Chancen und Schwierigkeiten bietet. Davon machen die einzelnen europäischen Staaten, Institutionen, Regionen, gesellschaftlichen Gruppen und Kulturen seit jeher regen Gebrauch. Unberechenbarkeit im Sinne der Offenheit für neue Gestaltungen, bedingt durch eine Verknüpfung von Vielgestaltigkeit, Freiheit und Erneuerungsfähigkeit, bedeutet daher stets auch Risiko. Initiativen, insbesondere für die ungewohnte europäische Integration, können scheitern, und die werdende europäische Gemeinschaft stand schon ein paar Mal vor einer solchen Situation. Integration war eine neue, in

Struktur und Umfang unerwartete, im einzelnen nicht vorauszuberechnende Lösung für die Probleme Europas, ein offener Prozeß unter Verwertung immer neuer Erfahrungen, pragmatisch verlaufend, wenn auch gegründet auf fundamentale Prinzipien, und jedenfalls in der Regel ohne dezidierte Vorstellung davon, wohin die Reise gehen mag.

Diese Unberechenbarkeit ist jedoch klar eingegrenzt, sonst könnte sie nach allen historischen Erfahrungen unkontrollierbare Folge haben, im schlimmsten Fall die, daß Europa noch einmal in eine gerade überwundene Ära des Schreckens und der Unterdrückung zurückfallen, noch einmal der »dunkle Kontinent« (Mazower 2005, S. 367) werden könnte, zu dem der Nationalsozialismus und allgemein die totalitären Bewegungen ihn gemacht hatten. Vermeiden ließ sich das dadurch, daß Europa schrittweise zur Einigung überging und in seiner Staatengemeinschaft ein ungeahntes Maß an Berechenbarkeit in der Welt entwickelte. Denn diese Berechenbarkeit ergab sich aus einer grundlegenden Homogenität moderner demokratisch-parlamentarischer Verfassungsprinzipien und aus nach innen und außen verpflichtenden Normen des Zusammenlebens. Sie gründete sich auf das Recht, auf friedliche Konfliktlösung, auf kooperative, einvernehmliche Entscheidungen und den freien Verkehr unter gleichberechtigten Staaten, und dies alles auf die Freiheit und Würde des Menschen und die Anerkennung von Pluralität. Erst auf einem solchen festen Sockel der Berechenbarkeit kann sich, eingegrenzt, Unberechenbarkeit zeigen als Zeichen der Vielgestaltigkeit Europas und der Offenheit, Neues zu versuchen, die selbstgeschaffenen reichen Möglichkeiten unterschiedlich zu nutzen – mit der Fähigkeit, auch Irrtümer zu verkraften, Korrekturen vorzunehmen und an Einsicht zu gewinnen. Darin bestätigen sich freiheitliche, lebenswerte Ordnungen auch im Wandel und verschaffen sich über derartige unberechenbare Erneuerungsfähigkeit Klarheit in einem tiefen sozialen Sinn der freien Gemeinschaft derer, die zusammenleben, ohne gleich im Gegenstoß gegen unvorhergesehene Fehlentwicklungen das gemeinsame Ganze zu gefährden. Das ist schon ein ungeahnter Fortschritt.

Integration in Europa als geschichtswissenschaftliches Thema

Ein Konzept für eine – wenn auch kurz gefaßte – Geschichte der Integration in Europa, die diesen Namen verdient, kann sich nicht darin erschöpfen, die Entwicklung der Integration seit der Gründung der Montan-Union nachzuzeichnen, so entscheidend und veränderungsmächtig diese erste konkrete Entwicklungsphase auch ist. Es genügt auch nicht, unmittelbare Vorgeschichte und Voraussetzungen einzubeziehen, so ausschlaggebend sie auch gewesen sein mögen. Vielmehr erscheint es angemessen, eine geschichtswissenschaftliche Erklärung der gewaltigen Umwälzung zu versuchen, die den modernen Integrationsprozeß in Gang gesetzt hat, auch als Teil eines noch umfassenderen Vorgangs: nämlich der modernen Geschichte Europas und der darin wirksamen Konzentrierungs-, Differenzierungs- und Expansionsfolgen industriegesellschaftlicher Entwicklung und

Verflechtung. Es geht um einen Vorgang, der selbst nicht zu verstehen ist ohne die zuvor jahrhundertlang vorangetriebene Entfaltung eines christlichen europäischen Kulturraums und seiner prinzipiellen Gemeinsamkeit und Einheitlichkeit. Sie drückte sich aus im Willen zum Unterschied und zur Vielfalt aus gemeinsamen Grundauffassungen, zu denen stets Eigenständigkeit, Unabhängigkeit und das Recht auf Freiräume gehörten. Er ist auch nicht zu verstehen ohne die Freisetzung der Vernunft und des Individuums und ohne das Ideal der Freiheit als Basis vereinheitlichender Rechts- und Verfassungsprinzipien, ohne moderne Kommunikationsverflechtung oder ohne neue Organisationsformen auf allen Ebenen unter dem Signum der Rechtsgleichheit; und schon gar nicht ohne Wettbewerb, Rivalität, Verdrängung, Gewalt, ohne bittere Auseinandersetzungen und Kriege: Integration daher sowohl als strukturelle Integration, als Prozeß der Ausdehnung, Vertiefung und wechselseitigen Durchdringung auf bestimmten Gebieten, wie der Wirtschaft, unter gemeinsam akzeptierten Rechtsvorschriften und Verhaltensregeln als auch insbesondere als Zusammenfügung von eigenständigen Gemeinwesen und Institutionen im umfassenden Sinne unter gemeinsamen Grundsätzen, Bedingungen und Verfahrensweisen, durchweg aber als Überwindung von Grenzen (nicht nur räumlichen) zum Wohle einer gemeinschaftlichen Ordnung und zum gemeinsamen Vorteil.

Prägend ist also der Anbruch im späten 18. und der volle Durchbruch der Moderne seit dem späten 19. Jahrhundert für die Ausgangsphase europäischer Integration: deren Entstehung aus den strukturellen Möglichkeiten und Erfordernissen, aber auch aus der Krise des Zeitalters, die im Ersten Weltkrieg gipfelte, obwohl sich in einer dramatischen Entwicklung nach 1918 die kooperierenden und integrierenden Kräfte in Europa nicht durchzusetzen vermochten, weder gegenüber den politischen, gesellschaftlichen, kulturellen Antagonismen noch gegenüber den durch sie nachhaltig verschärften außenpolitischen Gegensätzen. Sie waren nicht zuletzt Ausdruck einer immer stärkeren Spannung zwischen dem Prinzip der Nation, die den Sieg über die supranationalen Reiche des alten Europa davontrug, also nationaler Integration als größter, umfassendster politischer Einheit für Sicherheit, Wohlfahrt und Sinnstiftung auf der einen und den rasch wachsenden internationalen Verflechtungen auf der anderen Seite. Diese Spannung wurde überlagert von der fundamentalen Auseinandersetzung zwischen den mit unbedingtem Wahrheitsanspruch auftretenden totalitären, kollektivistischen, autoritären Ideologien schrankenloser Herrschaft und einer freiheitlichen, pluralistischen, auf Menschenwürde und Interessenausgleich bedachten politischen und gesellschaftlichen Ordnung. Dies alles war Ausdruck des bis heute oft nicht in seinem Kern erkannten, die Entwicklung seit 1918 beherrschenden Ringens um die künftige Gestaltung Europas, das im Zweiten Weltkrieg mit einer gewissen Folgerichtigkeit zu brutalsten und radikalsten Lösungen, aber ebenso zu einer Fülle unterschiedlicher Pläne für die eintrachtige Zusammenfassung Europas führte. Das Ergebnis des Zweiten Weltkriegs selbst war durchaus zwiespältig, ja gefährlich für Europa insgesamt, nicht nur wegen der Spaltung Europas (welche allerdings für die westeuropäische Integration in mehreren Beziehungen förderlich war), sondern auch weil der stets mit zu bedenkende Prozeß des Niedergangs europäischen Einflusses und des Aufstiegs der außereuropäischen Welt deren Übergewicht auch in

den europäischen Angelegenheiten dauerhaft zu etablieren drohte und jedenfalls für die Integration neue Rahmenbedingungen schuf.

Zu den historischen Voraussetzungen der Integration seit dem späten 19. Jahrhundert kam die aktuelle Lage nach 1945: Europa am Rande oder im Abgrund des wirtschaftlichen Zusammenbruchs, gezeichnet von machtpolitischer Schwäche, inneren Gegensätzen oder politischem Verfall und belastet mit der Kernfrage jeder europäischen Regelung oder Einigung, dem deutschen Problem. Deswegen ist die unmittelbare Vorgeschichte, das was die ersten westeuropäischen Integrationschritte auslöste, von besonderer Bedeutung, vor allem die grundlegende Entscheidung, daß nicht die Europabewegung die Führung in die europäische Integration übernahm, sondern der – wenn auch sich wandelnde und durch die völlig veränderten Verhältnisse dazu gedrängte – Nationalstaat aus seinen innen- und außenpolitischen Interessen heraus, also eine der eigentümlichsten, prägenden Hervorbringungen Europas.

Das ganz Neue der Integrationsära – zunächst Westeuropas –, der Zusammenschluß europäischer Staaten in Gestalt einer supranationalen Organisation mit der Delegation bestimmter Kompetenzen und Hoheitsrechte des souveränen Nationalstaats auf supranationale Behörden eigenen Rechts und eigener Zuständigkeit (die Veränderungen seit 1989, Erweiterung und Vertiefung der EU machten eine weitere Phase institutioneller Neuerung unabweisbar) hat den Integrationsbegriff umgeprägt, ihn auf einen spezifischen Sinn konzentriert, der unlösbar mit dem Prozeß moderner Integration in Europa seit 1950 verknüpft ist. Inzwischen wird die Erklärungskraft des Integrationsbegriffs allgemein auch für Prozesse vornehmlich politischer Zusammenfügungen in Europa seit dem Übergang von der römischen Spätantike zum Frühmittelalter intensiv untersucht. Schon im Wandel des Begriffs ›Integration‹ spiegeln sich die gewaltigen Veränderungen der letzten 250 Jahre wider, und ›Integration‹ ist daher in einem umfassenderen Sinne des Wortes ein für das Zusammenwachsen Europas seit dem späten 18. Jahrhundert fundamentaler Prozeß europäischer Geschichte. Und zwar war er das auch ohne supranationale Behörden und Kompetenzen. Nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs und wegen der steigenden Bedeutung und umfassenden Zuständigkeit, Leistungsverpflichtung und Integrationsfähigkeit des Nationalstaats, noch gestärkt durch die internationalen Schwierigkeiten der Nachkriegsordnung sowie das schwere Ungleichgewicht und die Umverlagerung der Wirtschaftsströme, vermochte Europa in seiner Zerrissenheit nach 1918, wenn man es sich selbst überließ, nicht mehr zusammenzuwachsen und aus sich selbst heraus zum entscheidenden Faktor eines fortschreitenden Integrationsprozesses zu werden. Ohne bewußte Zuwendung und Politik des Staates war europäische Integration nicht mehr möglich, und offenbar auch nicht ohne den Druck der USA.

Davon ist auch bei der Integrationsgeschichte nach 1945 auszugehen, in deren einzelnen Etappen die Interessen der beteiligten Staaten die maßgebenden Faktoren waren. Die Europabewegungen und -initiativen behielten trotzdem ihre große Bedeutung, weil sie die öffentliche Meinung stark beeinflussten – wie überhaupt europäisches Bewußtsein und europäische Kultur und Identität zur lebendigen Ausgestaltung Europas unentbehrlich waren und sind. Der Integrationsprozeß ist also auch daraufhin zu untersuchen, inwieweit er wirklich europäisch blieb. Nach-

dem ein gewisser Grad ihrer Vertiefung erreicht worden war, erwies sich die europäische Einigung als kaum umkehrbar, ein selbstläufiger Vorgang, der nach immer weiteren Anpassungen von den Mitgliedern und zugleich nach immer reibungsloseren, rationalisierteren Abläufen (vor allem ökonomisch und rechtlich) verlangt. So entstand die Gefahr, daß es schließlich ohne das Bewußtsein eigenständiger, weiter zu entwickelnder europäischer Kultur nur noch um einen auf allen Gebieten möglichst effizienten, je nach Bedarf veränderbaren Großraum im Globalisierungsprozeß geht.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erlebten die Europäer und ihre Dependancen in Übersee als Betroffene oder Protagonisten den Anbruch eines neuen Zeitalters, der modernen Welt. Sie gewann, nach ihrer weit zurückreichenden Entwicklungsgeschichte, konkrete politische und gesellschaftliche Gestalt vor allem in der amerikanischen und in der französischen Revolution. Eine der gewaltigsten Veränderungsphasen in der Geschichte brach an: Der Übergang war eine Schwellenzeit. Manche überschritten die Schwelle zur Moderne früher, wagemutig und in der Absicht, den Vorgang zu beschleunigen, andere spät und zögernd. Manche drängten, um schneller hinüberzukommen, andere versuchten, den Übergang zu versperren. Für alle aber war der Schritt über die Schwelle nicht mehr zurückzunehmen – wie ein Ventil, das sich nur in eine Richtung öffnet. Man muß es mitsamt dem Rahmen zerstören, eine absehbare Katastrophe und einen Verlust an Ordnung und Orientierung unter denen, die hinausdrängen und denen, die zurückwollen, riskieren, will man sich wieder Zutritt verschaffen. Es war der entscheidende Schritt aus dem vertrauten Haus Alteuropas und seinen ganz anderen Integrationsmitteln, hinaus in eine ungewisse, unausmeßbare Zukunft, ungeachtet des neuen Zutrauens, sie planend gestalten zu können, ungeachtet auch der richtungweisenden Leitlinien, Vorstellungen und Erwartungen. Auch wenn man nur diese bis heute unsere Kultur prägende Phase seit dem Anbruch der Moderne betrachtet, entfaltet sich unter ihrem Signum eine lange, widerspruchsvolle und konfliktreiche Entwicklungsgeschichte von Europas Integrationen.

Integration also vor der Integration – ein scheinbares Paradox, das die Aufmerksamkeit auf eine für die Geschichte der europäischen Einigung wichtige Frage lenkt: Auf welchen integrativen Voraussetzungen beruhte der Prozeß einer im Unterschied zur Zeit davor neuartigen, politisch gelenkten Integration, der durch den Schuman-Plan im Mai 1950 in Gang gesetzt wurde? Er umfaßte zunächst nur einen verhältnismäßig kleinen Teil Europas, selbst wenn man bloß den westlichen Teil des Kontinents berücksichtigt, nachdem Europa infolge des grundlegenden Systemkonflikts und der gegeneinander aufgebauten Staatenorganisationen in Ost und West geteilt worden war. Es gab im übrigen sogar unterhalb der schärfsten Kontroversen und Konfliktlagen noch eine Tiefenschicht, einen von beiden Führungsmächten, den Vereinigten Staaten wie der Sowjetunion, niemals völlig aufgegebenen, obgleich von vielen Akteuren und Betrachtern im Zuge der Auseinandersetzungen vergessenen Rahmen einer gesamteuropäischen Regelung, und zwar seit der Potsdamer Konferenz im Sommer 1945. Georges-Henri Soutou hat diese Schicht eindrucksvoll freigelegt. Ihre Bedeutung wurde erst klar während der großen Wende, im Zusammenbruch des Ostblocks, und während der

Zwei-plus-Vier-Verhandlungen 1990 mit dem Ergebnis der Wiedervereinigung Deutschlands. Das waren Vorgänge von grundlegender Bedeutung für die Zukunft der europäischen Einigung. Denn nun erst öffnete sie sich in eine unentbehrliche, ganz Europa umfassende Gemeinsamkeit: die prinzipielle, vor allem verfassungsrechtliche und damit freiheitliche Form von Homogenität zwischen denjenigen Staaten, die westlich der nun überwundenen Teilungslinie ein gemeinsames Europa aufzubauen versuchten, und denen, die östlich davon erst nach der Wende die Chance erhielten, sich daran zu beteiligen.

Integration war bis etwa 1950 kein zeitgenössisch geläufiger Begriff für die Erfassung der Kräfte, die Europa in seinen kulturellen und gesellschaftlichen Gliederungen, in seinen Staaten und Regionen immer durchlässiger machten, die Europa verdichteten. Es ist vielmehr zunächst ein wissenschaftlicher Begriff bis in spezifische integrationstheoretische Bemühungen hinein. Trotzdem ist er vieldeutig und seit der Mitte des 20. Jahrhunderts bis in die Umgangssprache vorgedrungen. Erst mit dem Schuman-Plan und der Verwirklichung der Montan-Union setzte sich um 1950 die besondere Bedeutung von westeuropäischer Integration in der Form supranationaler Behörden und Einrichtungen durch. Sie wurde populär, nachdem die Vereinigten Staaten kräftig nachgeholfen hatten sowohl durch den Marshall-Plan als auch durch die an seine Inangasetzung geknüpfte Bedingung, daß die beteiligten europäischen Staaten sich wirtschaftlich untereinander eng zusammenschließen mußten.

Doch es gab europäische Integration wenigstens dem damit umschriebenen Prozeß nach schon lange vorher, und zwar, trotz aller Kontroversen und Konflikte, im Sinne einer geistigen, sachlichen oder räumlichen Zusammenfügung zu einem strukturellen Ganzen von Territorien, Institutionen, Tätigkeitsbereichen oder anderen Angelegenheiten, vor allem aber gab es sie durch die Kirche vor der Glaubensspaltung. Man könnte sie als »supranationale Institution« bezeichnen und auf ihre bedeutende weltliche und entwicklungsfördernde Funktion, auf ihre Mittlerstellung zwischen Spätantike und Mittelalter, vor allem auf den Gebieten des Rechts, der Verwaltung und der Infrastruktur, und auf ihre, zunächst über Jahrhunderte prägende Lenkung und Einheit stiftende Rolle auf diesen Gebieten sowie in Wissenschaft und Kunst in Europa verweisen, von der Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten und der Glaubenseinheit ganz abgesehen. Das war noch nicht, oder höchstens partiell, Integration, dennoch eine grundlegende, lang wirkende Voraussetzung dafür. Denn die Kirche stärkte Gemeinsamkeit und Homogenisierung ungeachtet einer allmählich einsetzenden nachhaltigen Konkurrenz weltlicher Gewalten, von Kaiser und Reich bis zu den Städten, und der Entwicklung früher Staatlichkeit und wirtschaftlicher Verflechtung in Europa. Es bot jedoch einen Rahmen für die Erfahrung von integrativen Möglichkeiten und gemeinsamer Vielfalt:

»Wenn wir überlegen, was im Mittelalter ›Europa‹ ausmacht, dann ist – wenn wir nicht bei der reinen geographischen Bezeichnung bleiben wollen, sondern wenn wir überlegen, was einzelne Gesellschaften oder Gruppen verknüpft hat und auf welchen Ebenen sie im Austausch standen – das Netz bzw. die verbindende Klammer der Kirche und der Institutionen, die sie hervorgebracht hat, als erstes in den Blick zu nehmen. Dies ist auch im Hinblick auf die Werte und Ideen zu sagen, ja überhaupt im Hinblick auf die kulturellen Grundlagen Europas.« (Stefan Weinfurter, Konstanzer Arbeitskreis, Prot. 388, S. 9).

Für die integrativen Entwicklungen vor 1950 kommt noch ein wichtiges Merkmal hinzu, das sie von den Einigungsprozessen danach unterscheidet: Bis 1950 gab es keine politisch beschlossene und gelenkte, kontinuierliche Integration Europas. Sie war statt dessen das Ergebnis nicht-staatlicher transnationaler Prozesse und Strukturwandlungen, die von den Regierungen unterstützt, hingenommen oder mit Argwohn betrachtet und eingeschränkt, aber in der Regel nicht wirklich bekämpft wurden. Politisch beabsichtigt war höchstens eine europäische Einigung durch Hegemonie und Herrschaft, wie Napoleon (1769–1821) sie wollte, oder durch Detailvereinbarungen mit integrativer Wirkung in einzelnen Bereichen wie bei der Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongreß und der wenigstens vorübergehend nicht ohne einigen Erfolg praktizierten kooperativen Lenkung des europäischen Staatensystems mit Hilfe des Europäischen Konzerts.

Wesentliche sachliche Bereiche und zeitliche Etappen integrativer Antriebskräfte in Europa von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg zu erfassen, bedeutet etwas anderes als nur die Vorgeschichte der »eigentlichen« Integration seit 1950. Es gab keine geradlinige Entwicklung. Das zeigen insbesondere die katastrophalen Rückschläge für das an sich vorhandene, zu seiner Verwirklichung auf politische Geschicklichkeit und Ausdauer angewiesene Potential europäischer Integration im Zeitalter der Weltkriege. Durchaus zutreffend wurde nach dem Ersten Weltkrieg, dann verstärkt unter dem Eindruck der Weltwirtschaftskrise von der Desintegration der europäischen Wirtschaft und Europas überhaupt gesprochen. Der Begriff Desintegration bleibt jedoch für die 1930er Jahre – und erst recht natürlich in bezug auf den Zweiten Weltkrieg – zu allgemein und technisch, fast wie die Verlaufsbeschreibung eines zwischen Integration und Desintegration wechselnden Prozesses, auch wenn man auf die gravierenden Folgen der Desintegration noch so besorgt und sensibel reagierte, und drängt die weiter fragende Interpretation der extremsten Ausprägung desintegrierender Prinzipien und Maßnahmen, des Nationalsozialismus, in den Hintergrund. Denn dabei ging es nicht nur um Reaktionen auf den ziemlich plötzlichen umwälzenden und desaströsen Strukturwandel der internationalen Beziehungen und Kooperation infolge des Ersten Weltkriegs und der Weltwirtschaftskrise. Es handelte sich nicht nur um einen daraufhin erfolgenden Rückzug aufs Eigene unter Abschottung nach außen, sondern was der Nationalsozialismus im Extrem vertrat, war der Widerstand, ja die Kriegserklärung gegen internationale Verflechtung, Verständigung und Integration auf freier und gleichberechtigter Basis – und zwar grundsätzlich.

Von einem Prozeß sich vertiefender Integration, die schließlich folgerichtig in die Europäischen Gemeinschaften mündete, kann also keine Rede sein. Schon deswegen nicht, weil die vielfältigen Verflechtungen und Integrationen der Moderne zwar Voraussetzungen dafür schufen, auch die politische Integration Europas in Angriff zu nehmen, aber ob, wann und wie das geschah, blieb völlig offen und unberechenbar, abgesehen von Krisen oder Katastrophen wie dem Zweiten Weltkrieg als Schubkraft. Selbst die schließlich 1950 verwirklichte Form war keineswegs die einzig mögliche Lösung. Die Entwicklung des 19. Jahrhunderts stand unter der Spannung zwischen dem Aufstieg des Nationalstaats und der Entfaltung internationaler Verflechtung – Verflechtung verstanden als ein im Vergleich mit Integration weniger zielgerichteter, generell aus Verknüpfungen unterschied-

licher Art wie auch aus akuten Anlässen erwachsener Vorgang. Unter dem starken, aber zwiespältigen Einfluß sowohl dieser rasch zunehmenden modernen Verflechtungen als auch des mit politischem und emotionalem Engagement vorangetriebenen Ausbaus des Nationalstaats deutete sich im 19. Jahrhundert eher eine Form lockerer politischer Integration, ohne supranationale Einrichtungen auf der Basis eigener Kompetenzen, als Antwort auf die grenzüberschreitenden Prozesse und Herausforderungen an.

Bleiben zwei wichtige Erscheinungen zu erwähnen, die an der Auseinandersetzung mit der Integration als Prozeß, an der Verstandes- und Fortschrittsgläubigkeit der Aufklärung und an den Nachtseiten ihrer leuchtenden Erhellungs- und Tagessymbolik hängen: die Vorstellung von der Integration als nicht endende Aufgabe ihrer ständigen Erneuerung und das Abgleiten ins Abgründige und Albtraumhafte – beides Vorgänge von europäischer Dimension und dauerhafter Wirksamkeit. Die Nachtseiten, das ist das Unbewältigte, vom Verstand nicht zu Beherrschende, die Verführbarkeit und die nagende Angst der Menschen, sogar in einer vernünftig geordneten Welt, angesichts des Triebhaften, der Verheißungen und Schreckensvisionen einer vom Verstand nie völlig einzuhegenden Irrationalität, und ganz vordergründig der Hang zum Mystischen, Phantastischen, Abnormen. Seit der Aufklärung waren solche Reaktionen auf die Vorherrschaft der Vernunft, auf die Berechenbarkeit und auch auf die Nachteile, die sie für die Lebenssituation und die Orientierungszwänge des Einzelnen brachte, verbreitet und hielten schließlich auch Einzug in die Politik. Die verstörende Warnung in Goyas (1746–1828) Radierung aus den 1799 veröffentlichten »Caprichos« (Nr. 43) war nur ein Höhepunkt der künstlerischen Auseinandersetzung mit diesem Phänomen: »Der Schlaf der Vernunft bringt Ungeheuer hervor« – und Ungeheuerliches in Staat und Gesellschaft.

Integration schließlich als Prozeß fortlaufender Erneuerung verstanden hat eine sehr lange Geschichte mit stark religiösem Hintergrund und bezeichnet zum einen die erforderliche beständige Anstrengung, das zusammengefügte Ganze aufrechtzuerhalten, sonst bräche es auseinander. Zum anderen wäre damit gesagt – und das wäre für die gegenwärtige Situation der Europäischen Union eine Mahnung –, daß dies auch für schon vollzogene, fest etablierte Stadien der Integration gilt. Fortlaufende Erneuerung ist nicht bereits dadurch erfüllt, daß Integration einfach immer weiter getrieben, sondern indem sie neu überdacht und auch in ihren schon fest begründeten, zur Basisstruktur des vereinten Europa gewordenen Formen ständig überprüft und mit neuem Leben erfüllt wird. Dies ist die Voraussetzung für Erneuerung, sei es in Anpassung an neue Gegebenheiten, sei es in schöpferischer Weiterentwicklung. Denn Integration ist im modernen Europa kein kontinuierlicher, bruchloser historischer Prozeß stetiger Verbesserung, Vertiefung und Erweiterung gewesen. Und auch die im folgenden zu betrachtenden Integrationsfelder und die sich in Europa entfaltenden integrativen Strukturen waren alles andere als ein gesicherter Besitz, der allmählich aufgebaut und angereichert wurde. Zeitweilig verfielen sie, wurden in Frage gestellt, von gegenläufigen Kräften überlagert oder vorübergehend beseitigt: nur zerstören ließen sie sich nicht. Sie gehören zu Wesen und Struktur des modernen Europa und wurden tatsächlich, wenn auch oft unter harten Auseinandersetzungen, immer wieder erneuert.

1 Aufklärung: Die Herstellung eines neuen europäischen Kommunikationsraums

Europäische Integration ist bisher das Ergebnis von Interessen und Überzeugungen, von besonderen historischen Situationen – vor allem kritischen – und von besonderen Anlässen und Formen der suchenden Erfahrung Europas gewesen. Die Spätblüte der Aufklärung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war der erste Ausdruck bewußter europäischer Gemeinsamkeit in der Moderne. Beides, sowohl der Anbruch der Moderne, oder anders betrachtet: der neuesten Geschichte, die bis in unsere Gegenwart reicht und deren Wurzeln ausgeformt hat, als auch die neue Gestalt europäischer Gemeinsamkeit gehörten ihrem Wesen nach zusammen und zeigten das auch mit ihrem ersten Auftritt in der Geschichte. Die Moderne bedeutete grundsätzlich einen tiefen, wenn auch keinesfalls voraussetzungslosen Bruch mit überkommenen politischen, gesellschaftlichen, kulturellen Ordnungen und war daher teilweise bis ins 20. Jahrhundert hinein hart umkämpft. Freiheit, Rechtsgleichheit und rechtlich garantierte Sicherheit des Einzelnen und seiner freien Meinungsäußerung und Betätigung mußten sich auch in neuen Abläufen öffentlicher Diskussion durchsetzen gegen die traditionellen Lebensformen in ständegesellschaftlicher hierarchischer und genossenschaftlicher Gliederung und Privilegierung. Dieser Anbruch der Moderne wurde deshalb zu einem gestreckten, widerspruchsvollen Prozeß, der sich, vor allem was die europäische Gemeinsamkeit anging, nur recht mühsam entfaltete. Trotzdem – sie wurde schon von Beginn an irreversibel, als sie sich politisch und gesellschaftlich zunächst am spektakulärsten in der amerikanischen und dann in der französischen Revolution durchsetzte. Beide verkörperten die teilweise auch in der Aufklärung vertretenen Verfassungs- und Ordnungsvorstellungen für Staat und Gesellschaft so erfolgreich, überzeugend und inspirierend, und sie verwirklichten die fundamentale Veränderung, die eine auf das Individuum und seine Freiheit und Gleichberechtigung gegründete politische und gesellschaftliche Ordnung hervorrufen sollte, mit einer solchen Fülle auch praktischer Einrichtungen und Arrangements, daß man sich zwar weigern konnte, diesen tiefgreifenden Wandel zu akzeptieren, ihn rückgängig zu machen vermochte man aber nicht.

Die aufgeklärten Europäer betrachteten, selbst wenn sie mit dem Vorgehen der Amerikaner nicht übereinstimmten, die revoltierenden britischen Kolonien, aus denen innerhalb weniger Jahre die Vereinigten Staaten hervorgingen, als ihres Geistes. Sie gehörten zu ihrer Welt. Und dem tat es auch keinen Abbruch, daß einige in den Vorgängen schon früh ein künftig wachsendes Spannungsverhältnis

erkannten zwischen den Europäern zu Hause und denen, die zu neuen Ufern aufbrachen, Siedlungskolonien, neue Wirtschaftsregionen, Stützpunkte, Produktionspaletten, Handels- und Finanzmärkte aufbauten und in zunehmendem Maße auf Eigenständigkeit pochten. Die Unabhängigkeitserklärung der amerikanischen Kolonien vom 4. Juli 1776 wurde in Europa auch als Ergebnis europäischen Denkens und politisch-gesellschaftlichen Strebens betrachtet – gleichgültig, ob man das Resultat nun guthieß oder nicht. Insgesamt überwog durchaus eine gewisse Begeisterung für die »Neue Welt« als ungewöhnliche Chance, um ohne große Belastungen, wie sie in der alten Welt mit ihren historisch gewachsenen Traditionen und Strukturen bestanden, moderne Entwicklungen zu verwirklichen. Unter dem Stichwort »Europe« in der grundlegenden Manifestation der Aufklärung und dem Brennpunkt europäischen Geisteslebens, der von d’Alembert (1717–1783) und Diderot (1713–1784) zwischen 1751 und 1772 herausgegebenen »Encyclopédie«, findet die unangefochtene Überzeugung von der Vormacht des aufgeklärten Europa über die Welt zwar ihren selbstbewußten Ausdruck. Für Europa wurde daraus aber bald eine durchgehende Herausforderung der Verheißung und Bedrohung durch die »Neue Welt« – und durch neue Welten überhaupt.

Schon der Ausdruck »Neue Welt« war mehrdeutig und besaß vor allem den doppelten Sinn sowohl des Aufbruchs und der neuen Chancen als auch des Zweifels über das, was das Neue der neuen Welten bringen würde. Dieser Zweifel und das daraufhin nicht seltene Umschlagen in einen gewollten, das Zögern vor dem Unbekannten in der lauten Heiterkeit schöner Erwartungen überspielenden Glauben an die Zukunft ist musikalisch und theatralisch schwungvoll in Szene gesetzt in Leonard Bernsteins Musical-Adaption des Romans »Candide ou l’optimisme« (1759): Dort betrachten die Hauptpersonen mit leichtem Bangen die zweifelhafte Chance, ihr Glück in der Neuen Welt zu versuchen, und fragen sich mit Unbehagen: »The new world?«, am schließlichen, sich selbst anfeuernden, dem Optimismus die Oberhand zu geben mit dem Jubelruf des fast trotzigen Aufbruchs: »The New World!« Diese Zwiespältigkeit hat sich also bis heute gehalten.

Der Verfasser des Romans war François Marie Arouet, der sich Voltaire nannte (1694–1778), eine der großen geistigen Autoritäten nicht nur der Aufklärung, sondern des zeitgenössischen Europa: sein Korrespondent und eine öffentliche Macht. Er verkörperte geradezu die Entwicklung eines europäischen Kommunikationsraums. Zitiert wird Voltaire allerdings im Hinblick auf die Einheit Europas üblicherweise als Protagonist eines europäischen Bewußtseins, einer Vorstellung und einer Konzeption Europas geradezu als eigentümliches politisches Gemeinwesen, aufgeteilt in Staaten recht unterschiedlicher Struktur, aber mit einer trotz aller Aufspaltungen gemeinsamen religiösen Grundlage und, wichtiger noch, mit gemeinsamen Prinzipien des öffentlichen Rechts – das *ius publicum europaeum* als gemeinsames internationales Recht – und der Politik, eine Gemeinsamkeit, die in anderen Teilen der Welt unbekannt sei (Voltaire 1751, Kap. II). Er betont aber auch den dauernden Austausch und Kontakt der europäischen Staaten und der Europäer untereinander. Hier sind mehrere Entwicklungslinien zusammengefaßt, und es zeigen sich Differenzierungen, die sich kategorisieren lassen. Es handelt sich einerseits bereits um den Kern einer bestimmten Auffassung von Europa, seines inneren Zusammenhangs, um die Begründung seines besonderen, gemein-